

Vortrag Nr. 39 am 11. April 2013

Referent: Dr. Joachim Hennze

Thema: Baukultur des Deutschen Ordens in Land- und Stadtkreis Heilbronn

Einführung:

Der Deutsche Orden war schon seit dem ausgehenden Mittelalter in der Region um Heilbronn begütert. Zwischen Zaber, Neckar, Jagst und Tauber besaß der Orden einen Hof in Heilbronn sowie die Orte Neckarsulm, Gundelsheim, Binswangen, Erlenbach, Dahenfeld, Degmarn, Untergriesheim, Duttenberg, Höchstberg, Biberach, Kirchhausen, Sontheim, Stocksberg und Kochertürn. Dort finden wir reichhaltige Bauzeugen aus Renaissance und Barock.

Ordensgeschichte:

Man kann sieben Phasen in der Geschichte des Deutschen Ordens unterscheiden:

Gegründet 1190 beteiligte sich der Orden mit Kriegs- und Hospitaldienst auf den Kreuzzügen. Das 14. und auch das 15. Jahrhundert kennzeichnen die Kolonisation des Ostens und die Kriege gegen Prusen, Litauer und Polen. Der Orden gründete einen eigenen Staat, der Hochmeister residierte auf der westpreußischen Marienburg.

Vom mittleren 13. bis ins 17. Jahrhundert bekam der Orden durch Schenkungen und Erwerb Landgebiete im deutschen Südwesten. Diese so genannten „Balleien“ unterstanden dem Deutschmeister. Von 1525 an residierte er in Bad Mergentheim.

Mit der Reformation und den ihr folgenden Umwälzungen ging nach 1525 der Ordensstaat in Preußen verloren, mit ihm die meisten seiner Besitzungen in Griechenland, Italien und Spanien.

Mit dem Ende des alten Reichs 1803 und der Säkularisation von Kirchenbesitz verlor der Deutsche Orden seine Territorien im Reich und war von 1809 nur noch im k.u.k. Reich Österreich-Ungarn im Hospitalwesen und der priesterlichen Seelsorge tätig.

Mit dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie 1918 blieb dem Orden nur seine rein kirchliche Tätigkeit.

Die Machthaber des Dritten Reichs erließen 1938 ein Dekret zur Auflösung in Deutschland und Österreich. Nachdem Österreich 1947 das Aufhebungsdekret annullierte und der Orden seine Gebiete in Schlesien, Böhmen, Mähren und Jugoslawien verloren hatte, bekam er wenigstens sein Vermögen und seine österreichischen Besitztümer zurück.

Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg gestaltete sich jedoch schwierig. In Österreich und in Südtirol kehrte der Orden seit Ende der vierziger Jahre zu den Aufgaben zurück, die ihm Nationalsozialismus und Krieg aus den Händen geschlagen hatten: Krankenpflege, Dienst in Kindergärten, (Fach-)Schulen, Schüler-, Studenten- und Altersheimen, Errichtung und Ausbau entsprechender Einrichtungen, Versorgung von Pfarreien, Ausbildung des Ordensnachwuchses. 1957 wurde in Rom ein Haus als Sitz des Generalprokurators des Ordens gekauft; es dient zugleich als Pilgerhaus. Diese heimatvertriebenen Brüder und Schwestern brachten nach 140 Jahren den Orden wieder nach Deutschland, sein ursprüngliches Stammland, zurück. Die Brüder gründeten 1949 einen Konvent in Darmstadt, übernahmen 1963 die Pfarrei Deutschorden in Sachsenhausen und wirkten in Diasporakuraten unweit Marburg. Die Schwestern fanden vielerorts in Fachschulen, Kindergärten, Heimen, Spitälern sowie in der Alten- und Armenbetreuung neue Arbeitsfelder. 1953 wurde für sie in Passau ein Mutterhaus geschaffen. Nach Ende des kalten Kriegs und der Öffnung des Ostens hat der Orden auch wieder eine Niederlassung im tschechischen Opava (Troppau) und im slowenischen Ljubljana.

Geschichte des Ordens in unserer Region zwischen dem späten Mittelalter und dem 18. Jahrhundert:

Der Besitz des Ordens erstreckte sich bereits in der frühen Neuzeit in der Gegend zwischen

Gundelsheim im Norden und Lauffen im Süden. Die Deutschordenskommande unterhielt seit 1225 in Heilbronn einen großen Gebäudekomplex, den sie durch Zukäufe und Neubauten bis 1500 erweitern konnte. In der Zeit am Beginn des 13. Jahrhunderts – die Stadt wurde civitas kurz darauf oppidum genannt – lässt sich der Orden im südwestlichen Vorbereich der Stadt nieder. Die erweiterte Stadt der Stauferzeit bezieht den Ordenshof in ihren Mauerbereich mit ein. Einnahmen erhielt der Orden, indem er Zinsen aus siebzig Gärten vor dem Sülmer- und dem Brückentor bezog. Nur wenige Häuser in der Stadt selbst waren dem Orden zinspflichtig. Seine wirtschaftliche Hauptgrundlage beruhte auf Bauernland mit ungefähr 254 Morgen Äcker und etwa 40 Morgen Wiesen. Darunter gehörten ihm 1427 in Sontheim zwei Hofstellen und 28 Wohngebäude. Weiterer außerstädtischer Besitz waren die Dörfer Degmarn, ein Drittel von Talheim sowie Höfe in Böckingen, Frankenbach, Schluchtern, Neckargartach, Biberach, Obereisesheim, Auenstein und Böllingen.

Der Orden war aber nicht nur in Heilbronn engagiert, sondern auch am nördlicheren Neckar: Neckarsulm lag zum einen zwischen den Reichsstädten Wimpfen und Heilbronn, zum anderen an den Grenzen der Bistümer Worms (im Westen) und Würzburg (im Osten). Stadt und Burg Sulm – wie der Ort damals noch hieß – war ursprünglich ein Reichslehen in den Händen der Herren von Weinsberg, kam 1335 gemeinsam mit den Orten Erlenbach, Binswangen, Eisesheim, Oedheim, Kochertürn, Lautenbach und der Hälfte von Gellmersbach an das Bistum Mainz.

Ein hundredfünfzig Jahre später: Sowohl das Mainzer Domkapitel wie auch die Ordensoberen stellten fest, dass Neckarsulm eben soweit vom Territorium des Erzbischofs gelegen sei wie der Raum um Prozelten am Main, der dem Orden gehörte. Da sowohl ein Mainzer Domdekan wie auch der Mergentheimer Komtur damals aus der Familie der Henneberg stammten, bahnten sich nach 1480 Verhandlungen an. Ende Mai 1484 schließlich kam Sulm durch Tausch gegen Ortschaft und Burg Prozelten an den Deutschen Orden. Beide Vertragspartner betonten dabei ausdrücklich, dass der Tausch zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des Erzstifts und des Ordens vorgenommen worden sei. In mehr als einjährigem Bemühen war damit eine territoriale Veränderung und Abrundung zum Vorteil beider Interessenten zum Abschluss gekommen und der Deutsche Orden zum Besitz der beachtlich erweiterten später „Deutsche Ebene“ genannten Gebiete zwischen Horneck und den Toren Heilbronn aufgestiegen. Damit besaß der Orden Gebiete entlang eines zwanzig Kilometer langen Abschnitts des Neckar, die sich bis zu sieben Kilometer ins Hinterland erstreckten.

Komture des Ordens in Heilbronn

Philipp Heinrich Freiherr von Andlau regierte nur die kurze Zeit von 1694 bis 1697. Sein Nachfolger Damian Friedrich von Stein-Kallenfels (1698-1706) stammt aus einem alten Rittergeschlecht an der Nahe, bereits sein Großvater war Heilbronner Komtur und erbaute das nach ihm benannte Haus an der Südseite der Ordenskirche (wo heute das Pfarrhaus steht).

Franz Claudius von Reinach (1707-1717) war zuerst bis 1690 in der Kommende Frankfurt-Sachsenhausen, wechselte dann als Komtur nach Regensburg und kam 1707 nach Heilbronn. Ihm verdanken wir den Neubau des Deutschhofs im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

Johann Philipp Hoheneck residierte nur für ein Jahr. Dann kam der bedeutendere Georg Adolph von Speth Freiherr zu Schülzburg (* 1672 + 1731) dessen Mutter die wohlhabende Susanne Eleonora aus dem Haus Thurn und Taxis war. Speth trat 1697 in den Deutschen Orden in Ellingen ein, war von 1710 bis 1719 Komtur im unterfränkischen Münnerstadt, zugleich 1718 Ratsgebietiger der Ballei Franken, schließlich für dreizehn Jahre 1719-1731 Komtur in Heilbronn. Er ließ die Kirche am Deutschhof in barocker Formensprache umbauen und erweiterte das Sontheimer Gartenhaus zum Sommersitz.

BAUBESCHREIBUNGEN

Burg Horneck über Gundelsheim

Sie hat ein wechselndes Schicksal: gebaut um 1250 von einem gewissen Konrad von Horneck, der dem Deutschen Orden beitrug und ihm seinen gesamten Besitz vermachte. 1378 verlieh Kaiser Karl IV. Gundelsheim das Stadtrecht, das sein Sohn und Nachfolger Wenzel 1398 bestätigte und um das

Marktrecht erweiterte. Folge dieses Stadtrechts: Befestigung mit Mauern, Türmen und Gräben, von denen sich ein Teil bis heute erhalten hat. Die mittelalterliche Stadt erstreckte sich entlang der heutigen Schlossstraße bis hinauf zur Burg Horneck. 1438 machte man diese zur Residenz des Deutschmeisters; diese Ära sollte nur knapp neunzig Jahre dauern. Im Bauernkrieg zerstörten aufrührerische Rotten die Burg 1525, weil sie in deren Archiv die Pfandbriefe und Eigentumsrechte des Ordens wussten. Obwohl der Deutschmeister seinen Sitz danach nach Mergentheim verlegte, blieb Gundelsheim eine Außenstelle des Ordens am Neckar und Burg Horneck erweiterte man stetig und passte sie dem Gesicht der jeweiligen Zeit an.

Neckarsulm – Schloss vor 1500

Nachdem die Bauern die Feste Scheuerberg 1525 zerstört hatten, residierten die Amtsleute des Ordens im Stadtschloss. Es besteht aus Bauteilen zwischen 1350 und 1570. Ältester Teil ist der Wehrturm, der ehemalige Palas mit Staffelgiebel von 1364. Die ehemalige Kapelle wurde um 1500 gebaut, die Schlosskelter stammt aus der Renaissance. Im 19. Jahrhundert verlor das Schloß an Substanz, denn 1845 riss man Mauern, Vorbauten und andere mittelalterliche Bauteile ab, „so daß es jetzt nackt und bloß, wie ein seines Waffenschmuckes beraubter Krieger, höchst prosaisch dasteht“, so der Stadtchronist Maucher 1901.

Burg Stocksberg 1574

Nach den Zerstörungen des Bauernkriegs stand die Burg verfallen da. Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen ließ die Anlage in spätmanieristischen Formen – mit gerahmten Fenstern und Bauschmuck – 1574 wieder aufbauen.

Heilbronn Sontheim – Zehntscheune

Ein Steinbau mit rundbogigen Toren und mächtigem Satteldach stammt aus derselben Periode. Die Inschrifttafel mit dem Wappen des Ordensstatthalters Volpert von Schwalbach ist ein typisches Bildzeugnis aus dieser Zeit.

Neckarsulm – Große Kelter

Am Marktplatz dem Rathaus diagonal gegenüber steht die Große Kelter, die 1567 erbaut wurde. In dieser wurde bis 1930 noch Wein gekeltert. Seit 1984 beherbergt das Gebäude eine Sparkasse. Interessant ist hier das Wappen des Hoch- und Deutschmeisters Georg Hund von Wenckheim über der Eingangstür.

Heilbronn Kirchhausen – Schloss 1578

Über die Baugeschichte des Schlosses sind wir vergleichsweise gut informiert: Am 12. Februar 1576 schließen die Beamten des Deutschen Ordens einen Vertrag mit dem „Steinmetz und Bürger von Weinsberg Thomas Knoll“.

Sein Steinmetzzeichen – ein Kreuz mit doppeltem Querbalken – findet sich am Schlussstein des Torbogens. Ebenfalls erkennt man es am 1582 erbauten Schloß Presteneck in Stein am Kocher 1583 sowie an einem Bad Mergentheimer Patrizierhaus von 1593.

Thomas Knoll arbeitete also für den Orden und die Reichsritterschaft. Als Baumeister und Generalunternehmer in einer Person entlohnte man ihn sowohl in Bargeld als auch in Naturalien. Er legte einen Überschlag vor, nach dem ein dreistöckiges Gebäude errichtet werden sollte. Die beiden unteren Geschosse hatten eine Höhe von 6,30 Meter, das zweigeteilte Dachgeschoß etwas höher. Er verpflichtete sich, den Neubau für 1480 Gulden zu errichten. Dazu kam weitere Entlohnung in Naturalien: achtzig Malter Korn (über 11 Hektoliter), zwanzig Malter Dinkel (über 29 Hektoliter) und einundzwanzig Malter Hafer (über 30 Hektoliter) sowie zwölf Fuder Wein (dies entspricht 89,8 Hektoliter).

Knoll stellte 1578 – kurz vor Vollendung der Arbeiten – Nachforderungen, weil die Zimmer höher ausgeführt wurden, Steinverzierungen detaillierter ausfielen. Man gewährte ihm nochmals 252 Gulden sowie für 300 Gulden Naturallieferungen. Die Gesamtkosten der zweiflügeligen Anlage beliefen sich somit auf über 1700 Gulden. Dies ist sehr schwer in heutige Währung umzurechnen: Sicher ist aber, dass Handwerkerlöhne damals günstiger als heute, Materialien eher teurer waren. In

diesen Jahren berechnete man beispielsweise für einen Fuder Heilbronner Weins zwischen zehn und achtzehn Gulden, bekam als Käufer für einen Gulden demnach zwischen 41 und 74 Liter Wein. Dies bedeutete für den Schloßbau – umgerechnet auf heutige Weinpreise – Kosten von knapp 349.000 Euro.

Heilbronn-Kirchhausen – Deutschritterstraße

Der Amtmann Hans Hofmann ließ sich 1628 ein stattliches Gehöft mit zweigeschossigem, verputztem Fachwerkhaus, Ställen und Hofmauer errichten. Nachdem die rückseitigen Stallungen in unserer Zeit abgebrochen worden sind, legen heute noch Hauseinfahrt und Hofeinfahrt Zeugnis ab von der einstigen Bedeutung. Kirchhausens Amtmannhaus ist das seltene Beispiel eines erhaltenen Hofes aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs.

Neckarsulm – Wallfahrtskirche

Die Neckarsulmer Wallfahrtskirche St. Maria zur Steinach erhielt zwischen 1668 und 1682 ein frühbarockes Gesicht. Der Hochaltar mit der hl. Elisabeth und dem hl. Georg wurde 1682 geschaffen und 1901 restauriert.

Heilbronn-Sontheim – Gartenhaus des Komturs

Mit der Fertigstellung von Schloss Versailles am Ende des 17. Jahrhunderts entwickelten viele deutscher Fürsten den Ehrgeiz, sich ein repräsentatives Schloss mit ausgedehnten Gartenanlagen zu schaffen. Begünstigt durch den Frieden im deutschen Südwesten nach 1700 hatten einzelne Herrschaften die ökonomischen Ressourcen, mit dem Willen zur baulichen Repräsentation gepaart, zu einer Reihe von spektakulären Neubauten. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1655-1707) verließ das Baden-Badener Schloss und ließ sich ab 1697 eine neue Residenz in Rastatt schaffen. Dem Markgrafen folgte 1704 der Herzog von Württemberg mit seiner neuen Residenz in Ludwigsburg. 1715 legte der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach den Grundstein für seine Residenz in Karlsruhe. 1720 wurde die Heidelberger Residenz nach Mannheim verlegt, und im selben Jahr errichtete Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn als Ersatz für Speyer auf der anderen Rheinseite Schloss und Garten in Bruchsal. Auch die Gartenanlagen nach französischem Vorbild konnten die deutschen Bauherren in Architekturwerken studieren, auch sie waren teuer, denn das Regelwerk des französischen Gartens verlangte in symmetrischer Staffelung blumenbestandene Parterres, dann Bosquets (Hecken) und schließlich den abschließenden Bois (Wäldchen). In den weniger beachteten Seitenlagen verbargen sich Küchen- und Obstgarten (Potager und Fruitier). Um sich im heißen Sommer nicht dem Dreck und Staub Heilbronns aussetzen zu müssen, zog es auch die Komture des Deutschen Ordens hinaus in die Nähe des Neckars.

Der Sontheimer Garten hatte neben dem repräsentativen Haus vor allem die Miniaturausgabe des französischen Gartens mit Blumen, künstlich zugeschnittenen Bäume, Laubengängen, Bassins und Bildsäulen.

Für das Gebiet des Deutschen Ordens gibt es kein gebautes Vorbild, stammt doch der Ausbau des Mergentheimer Schlossgartens mit Beeten und Sala Terrena erst von 1739.

Wir müssen deshalb von einem Vorbild aus einer der gedruckten Architekturwerke ausgehen, wie sie bereits in der Zeit kurz vor 1700 im deutschen Südwesten bekannt waren.

Das Sontheimer barocke Gartenhaus mit seinen drei Stockwerken, der Freitreppe und dem ausgeprägten Giebel ist das Produkt mehrerer Umbauten: nachdem der Orden Heilbronn verlassen musste, war hier ein Wirtshaus, später dann ließ es Johann Friedrich Ackermann aufstocken und umnutzen: aus dieser Zeit der aufgesetzte Mezzanin und das Walmdach. Im Innern wiederum warf der Historist Theodor Moosbrugger 1903 den Rest des barocken Interieurs heraus und dekorierte im Stil seiner Zeit. Auch davon ist nicht mehr viel übriggeblieben und nach dem letzten Umbau 1986 ist das Innere neuzeitlich und funktional ausgestattet.

Amtshaus des Deutschen Ordens in der Sontheimer Schwabenstraße

Es wurde im Kern in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut, zeigt aber mit seinen barocken Fenstergewänden und dem aufwendigen Dachstuhl eine Bauzeit um 1720 an.

Neckarsulm – Kirche St. Dionysius

Prächtig ist die neu errichtete katholische Stadtpfarrkirche in Neckarsulm. Dem heiligen Dionysius Areopagita 1712 geweiht wuchs sie in sechsjähriger Bauzeit empor. Der Mergentheimer Baumeister des Deutschen Ordens, Johann Wolfgang Fiechtmeyer hatte sie 1706 entworfen. Mit ihrer prächtigen Fassade und dem typisch hochbarocken Figurenwerk entsprach sie dem Geschmack der Zeit. Die neue St. Dionysiuskirche dominiert nach ihrer Fertigstellung die nördliche Altstadt Neckarsulms. Der Turm stammt allerdings erst von 1758 und ist ein Werk des Neckarsulmer Baumeisters Franz Häffele. Trotz schwerer Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg rekonstruierte man die Ausstattung in barocker Formsprache. Einige der Figuren auf Giebel und Turm sind jedoch Kopien des 20. Jahrhunderts.

Heilbronn – Deutschhof

Der so genannte neue Bau ist ein Werk des Baumeisters Karl Heinrich Beringer (1651- 1716), der für den Orden in Mittelfranken gebaut hatte. In den Formen des Hochbarock erbaute er einen langgestreckten 24-achsigen Flügel, der mit Pilastern, auffälligen Fensterlaibungen und Giebeln gegliedert ist. Dieser setzt sich in einem 8-achsigen Flügel an der Südseite fort, der heute mit dem monströsen ECE konkurrieren muss. Während Nord- und Ostseite der Hofanlage im Dezember 1944 oder noch in der Nachkriegszeit zerstört worden sind, konnten die überlebenden Umfassungsmauern von Süd- und Westflügel gerettet werden.

Kirchhausen – Dreifaltigkeitskapelle

Die am Ortsrand stehende Kapelle von 1716 ist eine Stiftung des Johannes Debatia und ein Saalbau mit polygonalem Chor und Glockentürmchen. Im Innern befinden sich ein Barockaltar und ein Weihwasserbecken aus der Zeit um 1740.

Degmarn – Kirche St. Pankratius

Nach Entwürfen des Ordensbaumeisters Franz Keller entstand 1725 die katholische Pfarrkirche in Degmarn hoch über dem Kochertal. Die Kirche wurde in den letzten Kriegstagen beschossen und brannte aus.

Heilbronn – Deutschordenskirche

Die Kirche (1725) bestand ursprünglich aus mittelalterlichem Langhaus und einem spätgotischen Chor. Der Ellinger Baumeister Franz Keller (1682-1724) vergrößerte die Fenster, legte eine neue Fassade vor die Westseite und überdeckte das Langhaus mit einem Gewölbe. Geschmückt war dies mit Stuckaturen des Wieners Franz Joseph Roth und Gemälden des Oberitalieners Luca Antoni Colomba (1661-1737), der aus Ludwigsburg hergekommen war.

Alle barocken Zeugnisse versanken im Angriff des 4. Dezember 1944 mit Ausnahme der Kapelle der Speidelschen Stiftung auf der Nordseite. Hier haben sich die Rothschen Stuckarbeiten aus dem Jahr 1724 erhalten.

Gundelsheim – Schloß Horneck

Die Horneck konzipierte Ordensbaumeister Franz Keller 1722 in fünf Plänen als barockes Schloß mit einheitlichen Fenstern und einem neuen Portal. Der Bergfried wurde mit einer barocken Haube erhöht. Dies geschah zwischen 1729 bis 1734. Treibende Kraft dahinter war der Komtur Buseck. Die Reste der alten Burgruine verlaufen sich in den Nachbargebäuden und Grundstücken der Umgebung. Man findet Mauerreste und den Stumpf eines Wehrturms auf einem benachbarten Stück. Der Burggraben ist noch in Abschnitten vorhanden und bezeichnet den Umfang der Renaissance-Anlage. Das barocke Bild der Horneck, das man heute noch erkennen kann, gibt es seit 1730. Parallel dazu entstanden barocke Häuser in Gundelsheims Altstadt.

Neckarsulm – Kreuzschlepper 1748

Der hiesige Bildhauer Hollbusch arbeitete für die Kirchen in Neckarsulm, Erlenbach, Kochertürn und Offenau und ist der wohl bedeutendste barocke Bildhauer in der Region.

Dahenfeld – St. Remigius

Johann Christoph von Buseck stammte aus einem alten Adelsgeschlecht im Lahngau, Familienmitglieder dienten im 14. Jahrhundert als Burgmannen in Gießen und Umgebung. Die Familie führte als Wappen einen schwarzen Widderkopf mit roter Zunge und Hörnern im goldenen Schild, wie wir es auch an der Decke der Remigiuskirche in Dahenfeld sehen können. Als Bauherr durfte Herr von Buseck sein Wappen 1748 an die Decke des Langhauses malen lassen. Was macht diese Familie so bedeutend?

Während des 17. und 18. Jahrhunderts herrschten einzelne Herren von Buseck als wichtige Führungspersonen im deutschen Süden: Bonifatius, er lebte 1628 bis 1707, war Propst des Klosters Johannesberg bei Fulda, Amand, 1737 bis 1756, wurde erster Fürstbischof von Fulda, Johann Christoph von Buseck trat 1722 in den Deutschen Orden ein, man ernannte ihn 1724 zum Hauskomtur in Ellingen, 1729 zum Komtur auf der Horneck und 1735 zum fränkischen Ratsgebietiger, womit er zu den obersten fünf der Ordenshierarchie in Franken gehörte. Sein Neffe Christoph Franz schließlich, 1724 bis 1805, war letzter Fürstbischof in Bamberg. Voller Stolz hat sich Buseck mit seinem Wappen in Gundelsheim, Bachenau, Offenau und Dahenfeld dargestellt.

Sontheim – Wegkreuz

Es steht in der Hauptstraße 17 und ist ein Zeugnis katholischer Frömmigkeit aus der Ordenszeit. Errichtet hat es die Familie des Sontheimer Anwalts Wörne nach einer Pestepidemie 1750. Das sandsteinerner Podest hat eine reich profilierte Deckplatte, das Steinbild des Gekreuzigten in hochbarocker Art. Zu seinen Füßen befindet sich eine Inschrifttafel mit aufwendiger Rahmung und Cherubinen.

Neckarsulm – Hauseingang in der Schloßgasse 1751

Ein hübsches Detail, wie man sich die Hausfassaden in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorzustellen hat: meist aus profilierten Sandsteinen gearbeitet, sind Gewände und Stürze von Fenstern und Portalen mit ornamentalen Motiven geschmückt.

Gundelsheim – Nepomukgruppe von 1752

1392 übergab der Bischof Johann Nepomuk König Wenzel eine Beschwerdeschrift, mit der er eine Klärung der kirchenrechtlichen Verhältnisse erreichen wollte, und in der es vor allem um die Unterdrückung der Kirche und des Klerus ging. Der König verweigerte eine Antwort und beabsichtigte, den kirchlichen und wirtschaftlichen Einfluss des Bischofs zu schmälern. Zu diesem Zweck plante er, das Gebiet des Erzbistums Prag durch Errichtung eines westböhmisches Bistums Kladrau zu verkleinern. Nach dem Tode des alten Abtes sollte der königliche Kandidat Wenzel Gerard von Burenitz zu dessen Nachfolger und gleichzeitig zum ersten Bischof des zu errichtenden Bistums Kladrau ernannt werden. Diese Pläne vereitelten die bischöflichen Generalvikare Johannes von Nepomuk und Nikolaus Puchník von Černice, indem sie Anfang 1393 die Stelle des Kladrauer Abtes auf Weisung des Erzbischofs mit einem anderen Kandidaten besetzten. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen wurde Johannes von Nepomuk verhaftet, gefoltert und schließlich von der Karlsbrücke aus in der Moldau ertränkt. Der Leib des im Wasser Treibenden soll dann von fünf Flammen umsäumt gewesen sein, weswegen Johannes von Nepomuk oft mit fünf Sternen um seinen Kopf abgebildet wird. Der Bischof ließ ihn im Prager Veitsdom bestatten, und schon kurze Zeit später setzte seine Verehrung als Märtyrer ein, auch wenn die Heiligsprechung durch die Kirche erst Jahrhunderte später erfolgte. Nepomuks Begräbnisstätte im Veitsdom wurde im 17. Jahrhundert von Joseph Emanuel Fischer von Erlach im Stil des Hochbarock neu gestaltet. Das kunsthistorisch bemerkenswerte Hochgrab besteht aus 16,5 Tonnen Silber.

Der Prager Erzbischof Ernst Adalbert von Harrach bemühte sich in Folge als erster um die Heiligsprechung und wurde darin seit den 1670er Jahren auch von Kaiser Leopold I. persönlich unterstützt. Unter anderem sollte dadurch die Erinnerung an den anderen böhmischen Johannes, den »Ketzler« Johannes Hus, verdrängt werden.

Aber erst 1721 wurde Johannes von Nepomuk von Papst Innozenz XIII. selig und am 19. März 1729 von Papst Benedikt XIII. heiliggesprochen. So findet sich auf barocken Darstellungen aus den

dazwischen liegenden Jahren nur das Attribut „beatus“ statt „sanctus“. In Folge erlangte Johannes von Nepomuk eine ungeheure Popularität bei allen Bevölkerungsschichten und drängte im 18. Jahrhundert den böhmischen Nationalheiligen Wenzel in den Hintergrund. Auch in den anderen Ländern der Habsburgermonarchie entstand ein reger Nepomukkult, der neben den österreichischen Ländern bis nach Pavia, ins Banat und die österreichische Walachei reichte. Obwohl nicht offiziell als solcher installiert, kann Nepomuk für die Zeit des Barock als »Staatsheiliger« des gesamten Habsburgerreiches gelten.

Johannes von Nepomuk gilt als Schutzpatron von Böhmen und Bayern, der Beichtvater, Priester, Schiffer, Flößer und Müller, des Beichtgeheimnisses, für Verschwiegenheit, gegen Wassergefahren, der Brücken und daneben ist er Patron zahlreicher Kirchen.

Statuen des Heiligen stehen häufig auf oder neben Brücken. Eine der bekanntesten, 1683 von Johann Brokoff geschaffen, befindet sich auf der Prager Karlsbrücke an der Stelle, wo er angeblich in die Moldau gestürzt worden war. Bildliche Darstellungen zeigen ihn meist mit einem Kreuz in einer Hand und bisweilen – als Zeichen der Verschwiegenheit – mit einer Hand vor dem Mund. Sein Heiligenschein zeigt fünf Sterne, die als die fünf Buchstaben des lateinischen Wortes tacui („ich habe geschwiegen“) gedeutet werden.

Offenau – St. Alban

Erbaut 1751 vom Neckarsulmer Baumeister Franz Häffele im selben Stil wie seine Werke in Hagenbach und Dahenfeld. Über einen kreuzrippengewölbten Turmchor stellte er einen neuen Turm, vor dem sich ein vierjochiges Langhaus nach Westen erstreckt. Der Saalbau hat eine angenehme Proportion, wurde allerdings 1939 durch ein Querhaus erweitert. Das Innere zeigt noch in weiten Teilen den barocken Bauschmuck, darunter Stuckarbeiten an Decken, Deckenkonsolen, Fenstergewänden und am Triumphbogen, bekront vom Wappen des Komtur Buseck. Kunsthistorisch wertvoll sind der Hochaltar des Kilian Hollbusch, die Kanzel sowie eine Joseph-Statue aus der Bauzeit der Kirche.

Erlenbach – St. Martin 1753

Die das Ortsbild dominierende neue Kirche plante der Ordensbaumeister Georg Philipp Wenger, überließ die Ausführung dann aber seinem Schwiegersohn Johann Michael Keller.

Er ließ einem vierjochigen Langhaus einen gerundeten Chor folgen, auf dessen Südseite sich der Turm erhebt. Dieser mit zwei massiven pilastergeschmückten Untergeschossen und einem achteckigen Glockengeschoss, das von einer Zwiebelhaube gekront wird.

Die Marienfigur über dem Hauptportal stammt von 1775. Über dem Giebel die Figuren von Petrus und Paulus aus der Hand Kilian Hollbuschs.

Die Innenausstattung ist sehr qualitativ mit Stuckierenden des Mergentheimer Johann Michael Winsberg und einem Deckengemälde von Giovanni Battista Ferrandini. Die Figuren von Stephan und Laurentius am Choraltar sind Werke des Jakob Esterbauer.

Dahenfeld – Pfarrhaus 1758

Ein bescheidenes Pendant zur Kirche schuf der Ordensbaumeister Wenger zehn Jahre nach ihrer Vollendung: das Pfarrhaus mit seinem einfachen Walmdach.

Neckarsulm – Rathaus 1783

Das Rathaus mit seiner aufwendigen Freitreppe, den phantasievoll geschmückte Pilastern und dem weich schwingenden Mansardwalmdach ist eines der letzten Werke des Baumeisters Häffele und läutet schon das Ende des Barock ein. Das ehemalige Gasthaus zur Rose, heute Stadtarchiv, präsentiert sich mit seiner rustizierten Fassade, dem Balkon und den dezent geschmückten Fenstergewänden als Gebäude des frühen Klassizismus.

Binswangen – St. Michael

Der Neubau der Michaelskirche ist das letzte Bauprojekt des Deutschen Ordens in unserer Region. Rätselhaft bleibt, warum 1768 die St.-Wolfgangs-Kapelle erbaut worden ist und nur wenige Jahre darauf in einem Ort mit damals gerade 80 Einwohnern ein Kirchenneubau angefangen wurde.

Nachdem Pläne der Baumeister Johann Michael Keller, Franz Häffele und Jacob Hallischek geprüft und wieder verworfen worden sind, kam der Werkmeister Ludwig Bronner hier zum Zug. Das Langhaus ist ein später Nachhall der anderen Ordenskirchen in typisch ländlich barocker Sprache, das Innere ist bereits klassizistisch geprägt. Trotz der Datierung 1789 am Portal konnte St. Michael erst 1818 geweiht werden, zu diesem Zeitpunkt war schon die dritte Farbfassung auf den Wänden ausgeführt worden. Haupt- und Nebenaltare gestaltete der Mergentheimer Maler Breitenbach.

Copyright Dr. Joachim Henze